

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wollendem Beifall, selbst bei offener Bühne, hinreißt.

Die Aufführungen werden bis Ende

September noch fortgesetzt. Wer sich eine patriotische Weisheitstunde verschaffen will, der fahre nach Altdorf. O. H.

Literatur und Kunst des Auslandes

Die Angelika Kauffmann-Ausstellung in Bregenz. Die Ausstellung ist drunten in der Stadt, in einigen Räumen des stattlichen Vorarlberger Landesmuseums, und das bunte, fröhliche Sonntagsleben des vielbesuchten österreichischen Bodenseehafens wogte um den Bau, wenn ich hinunter sah auf Platz und Straßen. Aber die Stimmung der vom Museumsverein nachträglich zum Gedächtnis des 100. Todestages der Künstlerin (5. November 1807) veranstalteten Ausstellung ward mir am lebendigsten hindurch, droben auf dem Gebhardsberg, dem grün überwachsenen, fest aufsteigenden Kloster- und Wirtschaftsfels. Durch ein gemütlich-kleines Fenster, zu dem allerlei neugieriges Pflanzenvolk sich aufrehte, sah man über das breite Tal des Rheins, der Bregenzer Aach, der Dornbirner Aach hin. Die Sonne lag freundlich über allem Land, aber feine Dünste ließen doch nur schleierhaft die Gebilde der Ferne erkennen. Gedämpfte, leise, zarte, schwebende Schönheit in diesem Ausblick aus der Stube, neben der traulichen alten Wanduhr im Holzgehäuse mit dem biedereren schwingenden Perpendikel. Und die zarte, verschleierte Anmut der Talschau in dieser Stunde — sie erschien mir gleicher Art mit dem Geist der Künstlerchaft, deren Gestaltungen ich zuvor in mich aufgenommen hatte. Sie liegt weit ab, diese Künstlerchaft, von dem, was unserer Zeit am meisten gemäß erscheint, und da wo Angelika Kauffmann die stärkste äußere und innere Bewegung uns vermitteln will, ist sie uns vielleicht just am Fremdesten, Fragwürdigsten; aber man bleibt vor dem Ganzen dieser Ausstellung, die vieles aus verborgenem Privatbesitz herangezogen

hat und die Darstellungsgebiete der Künstlerin wohl vollständig überblicken läßt, doch keineswegs rein geschichtskühl, sondern erntet Reiz. Man erinnert sich nicht bloß, daß die Vorarlbergerin mit ihrem merkwürdigen Lebensgang eingetreten ist in den unvergänglichen Lichtkreis der deutschen Klassik, sondern spürt unmittelbar aus diesen doch gar nicht heroischer Kraft entsprungenen Denkmälern einen Reichtum innerer Natur als Anteil der Künstlerin an dem großen geistigen Gute ihrer Zeit. Es tönt nicht stark und ewigkeitsgewaltig, aber kulturhaft und innerlichkeitsreich. Goethe, mit jung-warmen Poetenaugen, schaut aus einem der Bildnisse — es ist aus Zürcher Privatbesitz hergeliehen — strahlend über den Saal hin; sie selber kehrt in allen Altersstufen und in mancherlei Gewandung immer wieder; zarte englische Schönheiten sind in sonnige Natur hineingesetzt; aus allegorischen und historischen Zusammenstellungen sucht man sich, wenn die Vision des Ganzen versagt, ruhig die Gefälligkeit des einzelnen heraus. Eine weiche, zarte Melodie ist aus allem zu vernehmen, und in alles kritische Regen hinein sagt man sich wohl auf einmal: wie viel geheime Stärke sie in sich habe, daß einem die Art der eigenen Zeit so lange entbehrllich gewesen bei diesem Betrachten.

F.

Walther Leistikow. Im Alter von nur 43 Jahren ist Walther Leistikow in Schlachtensee gestorben. Er war unter den Führern der Sezession gewissermaßen das konservative Element, das in allem Sturm und Drang die ewigen Gesetze nie vergaß. Freilich hatte er sich auch seine eigene Malweise zurechtgemacht, die ihn

von den Frühern unterschied, und in der Komposition dekorativer Bilder ging er manchmal weiter als viele vom Publikum belächelte und verhöhnte Maler. Aber sein unwandelbarer Vorwurf, die Landschaft, machte dies weniger fühlbar. Er wurde der Meister in der Schilderung der Mark Brandenburg, des stillen Grunewaldes, der Havelseen, um deren schwermütig ruhigen Spiegel einige verkümmerte Kiefern stehen. Jedes größere europäische Museum und viele Privatsammlungen haben solche Bilder erworben, so daß man über ihre Zahl noch nichts Bestimmtes weiß. Aber auch andere Gegenden wußte er mit demselben Feingefühl zu interpretieren; die hellen lustigen Landschaften aus Thüringen sind von einem wahren Dichter gesehen. In seinen Radierungen wirkt Leistikows stilistische Vereinfachung oft übertrieben; hier wurde der Gegensatz zwischen hellen und dunkeln Partien, der auf den Gemälden durch die Farbe immer gemildert blieb, schroff und übergangslos. An die Behandlung von Schwarz und Weiß, die etwa Beardsley erreicht hat, wo man von einer latenten Farbigkeit reden möchte, kam der Künstler nicht heran. Er war ein „Meister der Farbe“, und es war ihm vergönnt, sein künstlerisches Programm in unendlich reicher Abstufung zu entwickeln. In letzter Zeit hatte ihn eine unheimliche Krankheit gelähmt, so daß der Tod als eine Erlösung eingetreten ist.

Die Ruine Heidelberg. Über die beabsichtigte „Wiederherstellung“ des Heidelberger Schlosses ist schon vor einiger Zeit lebhaft gestritten worden; die Pläne der badischen Regierung, die es offenbar auf einen Wettbewerb mit der kaiserlichen „Kunsttätigkeit“ abgesehen hatte, wurden vom Landtage abgelehnt. Nun hat die badische Regierung wiederum eine neue Forderung für die notwendigen Arbeiten gestellt, da namentlich der Otto-Heinrichsbau sich in einem bedrohlichen Zustand der Baufähigkeit befindet. Die Diskussion über den Gesetzesentwurf war außerordentlich lebhaft; aber schließlich wurde mit

allen gegen eine Stimme der geforderte Kredit bewilligt, nachdem das Ministerium ausdrücklich versichert hatte, daß sowohl von einer Bedachung des Schlosses als von der Verglasung der offenen Fenster abgesehen würde. Die ehrwürdige Ruine wird also in der längstbekanntesten Form weiterleben.

Neue Denkmäler. Ein Monument von wirklich künstlerischem Wert ist zum Gedenken des spanischen Staatsmannes Emilio Castelar in Madrid enthüllt worden. Der Künstler, Mariano Benlliure, hat es verstanden, trotz der vorwiegend plastischen Mittel eine architektonische Wirkung der Massen zu erreichen. Wie ein Turm erhebt sich das ganze Denkmal. Über einer gewaltigen, sehr einfachen Basis aus weißem Marmor steht die Gestalt Castelars, des größten Redners, den das spanische Parlament gekannt hat. Seine in lebhafter rhetorischer Haltung wiedergegebene Figur und die zu beiden Seiten lauschenden Gestalten von Arbeitern sind aus Bronze, während zwei allegorische Figuren sich durch den Carraramarmor unterscheiden. Hinter der Rednergestalt erhebt sich als Abschluß der Komposition ein hoher, mit Eichenkränzen geschmückter Sockel, auf dem die Gestalten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich umschlingen. — Das Preisausschreiben der argentinischen Republik für ein Nationaldenkmal in Buenos-Ayres, das den Künstlern fast keine Einschränkungen in den Mitteln vorschrieb, hat dagegen den Spaniern eine Niederlage gebracht. Einen der ersten Preise erhielt Eberlein; zur Ausführung wurde der Entwurf des Italieners Arnaldo Zocchi empfohlen, der einen figurenreichen und lebhaft bewegten Aufbau vorsieht. Das Monument soll schon 1910 vollendet sein.

Italien. Nach siebenjähriger Arbeit konnten endlich die Fresken enthüllt werden, mit denen Macconi die große Kuppel von Loreto geschmückt hat. Das Werk behandelt das Dogma der unbefleckten Empfängnis Mariae und stellt die größte Freskoarbeit der Gegenwart dar.

Damit ist das Heiligtum, das in den letzten Jahrhunderten stark verbaut und verändert worden war, zum großen Teil in die ursprüngliche Gestalt zurückgeführt worden; im Oktober soll auch die von Prof. Seitz ausgemalte deutsche Kapelle eingeweiht werden. — Das kapitolinische Museum ist durch die Erwerbung einer antiken Bronzetafel bereichert worden, die wegen ihrer Inschrift hohe kulturhistorische Bedeutung beansprucht. Sie berichtet von einer Schenkung des Unterfeldherren Gnäus Pompejus Strabo, des Vaters des großen Pompejus, an seine Soldaten, die ihm im Feldzug gegen die aufrührerischen Italiker und besonders bei der Belagerung von Ascoli treu geblieben waren. Die Tafel war im Altertum zweifellos unter den öffentlichen Urkunden im „Tabularium“ ausgestellt. —

Kunst- und Moralvandalen. Im Bargello-Museum in Florenz ist die weltberühmte Bacchusstatue Michelangelos schmäählich verstümmelt worden, obwohl ein Feigenblatt jedes Argernis den Blicken des Attentäters entzog. Die sorgfältigste Bewachung kann natürlich solche Schandtaten nicht verhüten, zumal in solchen Museen, die in engen Räumen alter Paläste untergebracht sind, wo eine Legion von Wärtern erforderlich wäre. Es wird sich aber fragen, ob nicht angesichts der immer häufiger werdenden Attentate auf Kunstwerke die gesetzlichen Strafbestimmungen verschärft werden sollten. In dem Florentiner Fall hätte dies freilich nichts genützt, da der Täter oder die Täterin zur rechten Zeit entkommen konnte. Von einer moralischen Mitschuld sind die Sittlichkeitsfanatiker nicht freizusprechen, die heutzutage unverschämter und rücksichtsloser auftreten als in den schlimmsten Tagen der Gegenreformation. In diesen Kreisen ist zweifellos der Urheber zu suchen; die Italiener haben vor dem Kunstwerk eine so ausgesprochene Achtung, daß in den politischen Umwälzungen sogar regelmäßig die Denkmäler der verhassten frühern Herrschaft unangetastet blieben.

Man kann daher mit Sicherheit die Verstümmelung eines Meisterwerkes einem Fremden zuschreiben, der gar nicht nötig hatte, sein hochentwickeltes Schamgefühl selber durch einen freiwilligen Besuch des Museums in Aufwallung zu bringen. Es muß auch festgestellt werden, daß die Statuen im Bargello heute noch mit dem traditionellen Feigenblatt verhüllt sind; nicht einmal diese biblische Bekleidung, die doch dem Stammvater der Menschheit genügen mußte, konnte den Moralvandalen besänftigen. Es ist ganz gut, wenn von Zeit zu Zeit Vorkommnisse dieser Art und Versuche wie die der Lex Heinze uns die Augen öffnen über die psychische Verfassung vieler Leute; bedauerlich ist es nur, daß nicht ein minderwertiges Werk, das ja gerade so nackt sein konnte wie der Bacchus, als Ziel des Experimentes gewählt wurde. Hector G. Preconi.

† **Otto Pfeleiderer.** Mit Otto Pfeleiderer, der am 18. Juli plötzlich starb, verliert nicht nur die Berliner Universität, sondern die ganze Welt einen der bedeutendsten liberalen Theologen. Der große Gelehrte war am 1. September 1839 geboren. Er war von 1857—1861 Student der Theologie und Philosophie in Tübingen, wo F. Chr. Baur lehrte. Im Jahre 1875 wurde er ordentlicher Professor in Berlin. Er war kein hinreißender Redner, aber aus seinen niemals die Schärfe Harnacks zeigenden Worten strömte eine gewinnende Liebenswürdigkeit und Herzensgüte. Seine bahnbrechenden Arbeiten liegen auf dem Gebiet der vergleichenden Religionsgeschichte. 1869 erschien sein großes Werk über „Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte“. Es folgte seine Arbeit über den „Paulinismus“ und seine grundlegende „Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage“. Sein letztes 1906 erschienenes Buch trug den Titel „Religion und Religionen“ und zeigte dieselbe Frische, welche auch seine Schüler noch in den letzten Zeiten in den Vorlesungen des noch nicht Siebzigjährigen bewundern konnten.

K. G. Wndr.